

ERICH VON KAHLER

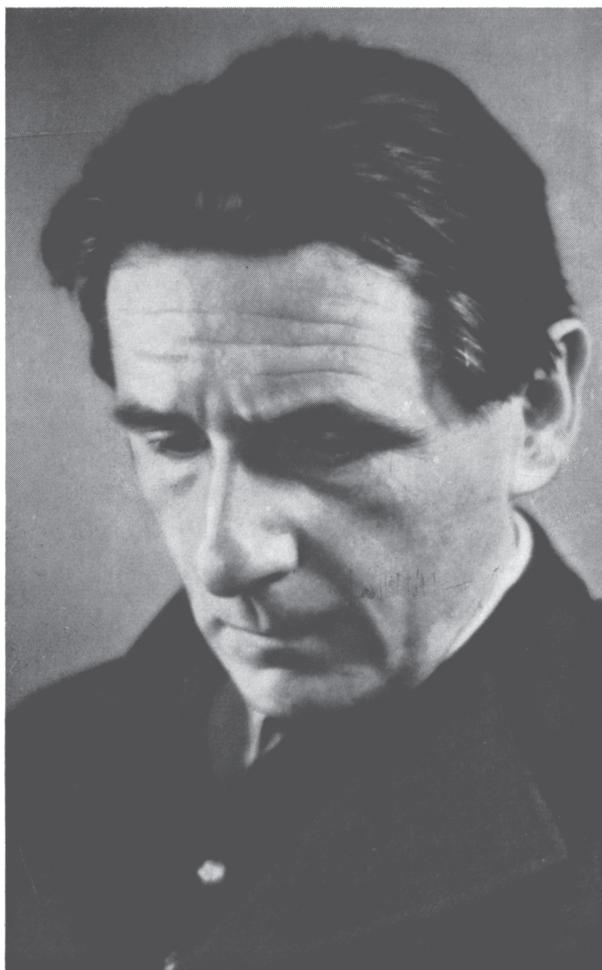
Die Philosophie von Hermann Broch

*Schriftenreihe
wissenschaftlicher Abhandlungen
des Leo Baeck Instituts*

9

Mohr Siebeck

SCHRIFTENREIHE WISSENSCHAFTLICHER ABHANDLUNGEN
DES LEOBAECK INSTITUTS



Paul Robeson

DIE PHILOSOPHIE
VON HERMANN BROCH

von

ERICH KAHLER

Mit 1 Abbildung



1 9 6 2

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Dieses Open Access eBook wird durch eine Förderung des Leo Baeck Institute London
und des Bundesministeriums des Innern und für Heimat ermöglicht.

©

Erich Kahler

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1962

Dieses Werk ist seit 04/2024 lizenziert unter der Lizenz ‚Creative Commons Namens-
nennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International‘
(CC BY-SA 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Printed in Germany

Satz und Druck : Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Einband : Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

eISBN 978-3-16-163569-4 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

Vorwort

Die in dieser Schrift versuchte ideelle Zusammenfassung der Philosophie von *Hermann Broch* gründet sich im wesentlichen auf die Essays, Fragmente und Entwürfe, die in den beiden von *Hannah Arendt* herausgegebenen Bänden der *Gesammelten Werke*: „Dichten und Erkennen“ und „Erkennen und Handeln“, sowie in dem von *Wolfgang Rothe* edierten Band „Massenpsychologie“ enthalten sind. In den Hinweisen werden die Bände wie folgt abgekürzt:

Dichten und Erkennen	= DE
Erkennen und Handeln	= EH
Massenpsychologie	= MP

Inhalt

Ausgangspunkt	1
Werttheorie	7
Erkenntnistheorie	20
Mathematik und Logik	28
Psychologie	38
Recht	44
Massenpsychologie und Politik	58
Kritische Parenthese	76
Einheit	82

Ausgangspunkt

Im folgenden wird der Versuch gemacht, den Umfang und Zusammenhang der denkerischen Bemühung *Hermann Brochs* klarzustellen. Der dichterische Teil seines Werkes dringt mehr und mehr in das oberste Bewußtsein Europas ein, der denkerische ist infolge seiner Zersplitterung in einzelne und teilweise fragmentarische Detailstudien und dazu der höchst eigenen, komplex und genau verkoppelten Begrifflichkeit noch wenig beachtet. Und doch gibt es kaum einen anderen Autor, bei dem dichterische und denkerische Wirksamkeit so eng, ja unlöslich miteinander verbunden sind und einander wechselweise erklären. Sie sind verbunden durch den pragmatischen, zutiefst menschlichen Impuls, durch eine dringliche, im persönlichen Leben entsprungene Notwendigkeit. In ihrer Einleitung zu den Essaybänden hat *Hannah Arendt* diese Besonderheit in dem schönen Gleichnis angedeutet, der Lebens- und Schaffenskreis *Hermann Brochs* sei kein Kreis, sondern eher ein Dreieck gewesen, „dessen Seiten man am präzisesten mit den Worten Denken – Erkennen– Handeln bezeichnen kann, und dessen räumlichen Inhalt nur sein Wesen in seiner Einmaligkeit ausfüllen konnte“.

Aber es ist eben nicht so, daß bei ihm diese dreierlei Wirksamkeiten nur gleichwertig nebeneinander- oder gar auseinanderlaufen, daß er seine Dichtungen, sein scharfes Denksystem, seine politischen Memoranden und persönlichen Hilfsaktionen als voneinander unabhängige – wie immer gleichsinnige, ja wechselspiegelnde – Bemühungen betrieben hätte. Von *Sartre* etwa ließe sich so etwas sagen, mit Hinblick auf seine Traktate und seine Romane und

Dramen, die vielfach Exempel seiner Philosophie sind. Näher der *Brochschen* Bestrebung ist schon die von *Camus*, in dessen parabolischen und essayistischen Werken die gleiche humane Erschütterung und Empörung motivierend spürbar ist – das ist es, was uns in aller seiner Aussage so sehr ergriffen hat. Indes, die Schriften von *Camus* bewegen sich durchaus in einem nahen, sozialpsychischen Raum und sind gattungsmäßig untereinander nicht so sehr verschieden, einander nicht so entlegen. Das *Brochsche* Werk hingegen ist viel weiter ausgespannt, von der Lyrik bis zur Mathematik, durch alle Grade und Stadien hindurch, von der Mystik bis zur exaktesten Wissenschaft; wobei die Gattungsstile, die Methoden der verschiedenen Bereiche ihrer Autonomie getreu befolgt werden: Dichtung wird rein als Dichtung, Wissenschaft rein als Wissenschaft betrieben. Und dennoch ist alles eines, steigt alles aus einer einzigen Quelle, der Sorge um den gefährdeten menschlichen Zustand, dennoch ist alles, Dichtung wie Wissenschaft, einzig und allein für die Rettung des Menschlichen getan. Bei der Erkenntnistheorie hebt es an und in die aktuellsten politischen Vorschläge mündet es ein. Theorie, Poesie und Praxis sind bei aller genauen funktionalen Trennung doch nicht wesentlich geschieden – hierin liegt die tragische Paradoxie des Werkes. In seinem künstlerischen Stil ist die denkerische Exaktheit, in seiner logischen Argumentation der dichterische, ja der mystische Unterstrom zu spüren. Und die Theorie ebenso wie die Poesie ist im Grunde pragmatisch; schon die Erkenntnistheorie ist hier handelnd. Diese verzweifelt umfassende Bemühung ist nicht nur am persönlichen Unvermögen dieses besonderen Menschen *Broch* gescheitert, so wie es ihm selbst beklemmend geschienen hat; ihr Schicksal ist repräsentativ für die weite, alle individuelle Fassungskraft übersteigende Zersprengung der menschlichen Belange und das Martyrium des Menschen, der sie noch mitsamt ihren entwickelten Autonomien zusammenhalten will.

Hermann Broch war ein großer Dichter und dazu ein echter, schöpferischer Denker, aber so viel das auch bedeutet, sein größter,

seltenster Ruhm ist die menschliche Eigenschaft: die Tatsache, daß dieses ganze Werk aus einem einzigen menschlichen, einem moralischen Antrieb entsprungen ist und bis ins letzte auf die Rettung des Humanen abgezielt war. In allem was er getan, gedacht, ausgesprochen hat, selbst in dem streng Spezialistischen war der ganze Mensch eingesetzt. Dieses, die Konsequenz des verantwortlichen Empfindens, das man noch in der entlegensten Abstraktion spürt, die durchgehaltene Anstrengung zur Verwirklichung, das unterscheidet den echten Dichter vom Literaten, den echten Denker von einem bloßen Philosophier.

Unsere Zeit leidet an einer Hypertrophie des baren Denkens, das in seiner rationalen Virtuosität leerläuft. Das Denken war früher eins mit dem Fühlen, eins mit dem Erkennenwollen des Weltbestandes, d. h. man dachte, um substantielle Erkenntnisziele, wo nicht unmittelbare Aktionsziele zu erreichen. Man wollte am Ende bei Entscheidungen des Handelns oder der Lebensführung, der allgemeinen oder persönlichen Lebensführung anlangen; auf den noch so weitläufigen Wegen der Spekulation behielt man noch diesen pragmatischen Endsinn vor Augen – kein großes System ohne eine Ethik und eine Staatslehre. Inzwischen ist dem Denken dieses große Erkenntnisziel abhanden gekommen; die analytische Zerspaltung und Übervölkerung der Problematik hat das substantielle Erkenntnisziel in zahllose vorläufige Kleinziele aufgelöst, bis es schließlich überhaupt verlorengegangen, in der Selbsterforschung des Denkens, und das bedeutet so viel wie der baren Funktion des Denkens, aufgegangen ist. Die Philosophie hat die Bemühung um die Erkenntnis des Weltbestandes der prinzipiell wertfreien Wissenschaft abgetreten und sich auf die Analyse der logischen und linguistischen Prämissen, der Denk- und Sprachfunktion zurückgezogen. Nur auf diese Weise konnte sie ihre öffentliche Geltung in dieser unserer Welt, nämlich ihre Legitimierung als Wissenschaft retten.

Einen letzten Versuch zur philosophischen Erkenntnis des Weltbestandes hat der Existentialismus unternommen, indem er den

Weltbestand auf den Selbstbestand des Menschen, d. h. auf das Bestehen des Menschen in der Welt reduziert hat. Diese Reduktion des substantiellen Weltbestandes auf die Urtatsache des Bestehens selbst ist freilich ein Ausdruck unserer gegenwärtigen Not und aus einem echten Erlebnis dieser Not erwachsen. Was sie ausdrückt ist die Eingewürgtheit des Menschen durch eine immer wachsende Masse futiler, längst nicht mehr beherrschbarer Gegenständlichkeit („Zeug“) und die in ihr lauende Vernichtung; die Eingewürgtheit des gänzlich säkularisierten, dem Automatismus seiner Zwecke verfallenen Menschen in unbewußt zuständige Todesangst. Soweit der Existentialismus etwas erklärt, ist es das Verhältnis des heutigen Menschen zu seiner Welt, sein „Dasein in der Welt“, das heute nur mehr nackt und klar ein „Sein zum Tode“ ist. Der Urbestand, das Sein selbst ist nicht aussprechbar, geschweige erklärbar, und alle Versuche, ihm verstehend beizukommen, konnten bloß zu einer eminent rationalen Begrifflichkeit führen, die das Irrationale umschreibt, unsinnig und dabei selbst in bodenlose Abstraktionen zerstäubt.

Die philosophische Bemühung ist also heute von allen Seiten in einen reinen Formalismus gedrängt, ob sie nun die Struktur der Sprache und des Denkens oder die Struktur des Seins untersucht. Der berühmte Cartesianische Satz steht wieder, unter neuen Aspekten, zur Diskussion: es geht um den Primat des Cogito oder des Sum, beide aber nicht nur vor, sondern hoffnungslos bar aller Weltsubstanz.

Hermann Brochs geistige Bemühung bewegt sich zwischen diesen beiden Alternativen, und sie hat mit den philosophischen Exponenten beider vieles gemeinsam. Mit den Logikern und Logicolinguisten verbindet ihn der Sinn für schärfste Exaktheit, der tiefe Respekt vor der wissenschaftlichen Methodik, die er von seinen Wiener positivistischen Lehrmeistern überkommen und die er am Ende als das einzige zeitgültig verbindliche Verfahren der Welterfassung angesehen hat. Die moderne Wissenschaft begründet sich einerseits auf positivistische Empirie, d. h. auf sinnliche *Verifizierbarkeit*,

andererseits auf möglichst strenge, möglichst rational formulierbare, und daher mathematische, *Gesetzlichkeit*. Das Material ist rein empirisch, die Behandlung rein rational. Beides verbietet Wertung. Und dies ist der Punkt, wo *Hermann Broch* abweichen mußte; diese Konsequenz konnte er, dessen geistige Bestrebung ganz von dem Erlebnis unserer Krisennot bestimmt war, nicht annehmen. Hierin nähert er sich den Existentialisten, mit denen er die Urfahrung der menschlichen Krise teilt, den Drang, auf eine elementare Urgewißheit jenseits der oberflächigen Gegebenheiten zurückzugehen, und die neue Erkenntnis der zentralen Bedeutung des Todes. Aber von ihnen wieder trennt ihn sein unentäußerlicher Platonismus, seine Auffassung von der Natur dieses Elementaren, das er nicht im baren Sein findet, sei es noch so entsubstantiiert, noch so „überseiend“, sondern in einem transzendentalen Vor-sein, einem „Jenseits im Irdischen“, einem „Irdisch-Absoluten“. Worauf er es durchweg abgesehen hat, das ist die *Rettung des Absoluten*.

Hermann Broch ist wahrscheinlich der letzte, der noch ein richtiges System ausgebaut hat, einen gesamten ausgegliederten Zusammenhang, in dem nicht nur alle wesentlichen Inhalte des entwickelten Menschenlebens und seiner entworfenen Welt ihren bestimmten Platz haben, sondern in dessen ruhende, gleichsam räumliche Ordnung doch auch die heute voll erkannte Dynamik des Weltprozesses aufgenommen ist. Dieses System in einer expliziten Fassung auszuarbeiten ist *Broch* freilich nicht vergönnt gewesen – die Aufgaben, die er sich gestellt hat, waren allzu viele und allzu mannigfaltige, und es ist mehr als fraglich, ob dieses System bei *Brochs* Anspruch auf Exaktheit und Vollständigkeit und den immer neu aufsprudelnden Problemen und Aspekten jemals hätte fixiert werden können. Jedenfalls aber sind die Umriss seiner Struktur in den vorhandenen Schriften, von der Werttheorie der zwanziger Jahre bis zu dem englischen Entwurf der Arbeit über den Massenwahn und dem Kondensat über Politik deutlich erkennbar.

Der persönlichen wie überpersönlichen Schwierigkeit, ja Unerfüllbarkeit der Aufgabe entsprechend ist *Brochs* System fragmen-

tarisch geblieben, fragmentarisch nicht der Breite der Umfassung, sondern der Tiefe der Detailbehandlung nach. Solche analytische Tiefe der Problematik ist heute unauslotbar und als unauslotbar erkannt. Die großen philosophischen Systeme, die einen verstandenen und geordneten Weltbestand festhalten sollten, waren noch wesentlich spekulativ, d. h. vorwissenschaftlich; sie hatten es noch mit einer begrenzt erscheinenden, auf absolutem Grunde beruhenden Welt zu tun, und damit war ihnen ein Rahmen ihres Gefüges gegeben. Diese festen Grenzen, dieses Beruhen auf einem elementaren Grunde, sei es Gott, Weltgeist oder Materie, ist heute geschwunden. Die nunmehr dominierende Wissenschaft mit ihrer ununterbrochenen Expansion und ihrem immer wachsenden und sich wandelnden Material von immer provisorischen Fakten, Fragen und Problemen hat den Weltbestand seiner Basis beraubt, hat nicht nur sich selbst, sondern ihren Gegenstand als Prozeß, als permanente Funktion enthüllt. Dieser fundamentalen Veränderung war sich *Hermann Broch* dauernd bewußt, ja sie war geradezu der Ausgangspunkt seiner Arbeit¹. Daher ist, was wir heute als sein System erkennen mögen, nicht von vornherein aus Absicht und Anspruch auf geschlossene Systematik entstanden, es hat sich allmählich durch den Einschluß immer weiterer Gebiete und Probleme ausgebildet, es ist, kurz gesagt, nicht willentlich errichtet, sondern unwillkürlich im Fluß der Betrachtung, und selbst ein Prozeß, erwachsen.

¹ „Der Urgrund wird aus der ‚endlichen‘ Unendlichkeit eines immerhin noch anthropomorphen Gottes in die wahre abstrakte Unendlichkeit hinausgeschoben, die Frageketten münden nicht mehr in dieser Gottesidee, sondern laufen tatsächlich in die Unendlichkeit (sie streben sozusagen nicht mehr auf einen Punkt, sondern haben sich parallelisiert), die Kosmogonie ruht nicht mehr auf Gott, sondern auf der ewigen Fortsetzbarkeit der Frage, auf dem Bewußtsein, daß nirgends ein Ruhepunkt gegeben ist, daß immer weitergefragt werden kann, gefragt werden muß, daß weder ein Urstoff noch ein Urgrund aufzuweisen ist, daß hinter jeder Logik noch eine Metalogik steht, daß jede Lösung bloß als Zwischenlösung gilt, und daß nichts übrig bleibt als der Akt des Fragens als solcher.“ EH, S. 18.

Werttheorie

Der Ausgangspunkt seiner Arbeit also war die Erkenntnis vom *Schwund des Absoluten*; zugleich aber auch die Erkenntnis, daß allein ein Absolutes einen gültigen, lebensgebietenden Wert schaffen kann. Um diesen zwingenden, die Menschenwelt und das Menschenleben zusammenhaltenden Wert geht es, von der Rettung dieses Wertes, die eins ist mit der Rettung des Absoluten hängt das Schicksal des Humanen ab.

Demgemäß setzt *Hermann Brochs* Werk ein mit einer Bestandsaufnahme unserer heutigen Lage, einer Demonstration des „Zerfalls der Werte“, denkerisch exponiert und dichterisch illustriert, beides in demselben Buch, den „Schlafwandlern“. Es ist bedeutsam, daß hier, am Ursprung seiner weitführenden geistigen Bemühung, Kunst und Theorie miteinander verbunden, ineinander verflochten sind. In der Folge werden sie sich trennen, miteinander zum gleichen Ziel der Wertstiftung rivalisieren. Und wenn am Ende der wissenschaftlichen Theorie in unserer heutigen Situation die größere, wo nicht alleinige Fähigkeit zu einer solchen Wertstiftung zugesprochen wird, so ist dies doch bis zuletzt im Grunde nicht ganz ausgemacht: wiewohl *Hermann Broch* in seiner Spätzeit mehr und mehr der theoretischen Arbeit sich zugewendet hat, so hat er doch bis zu seinem letzten Tag auch versucht, durch Dichtung das in dem Menschen „unverbrüchlich wesende Absolutheitsfünkeln“ anzufachen.

Im „Zerfall der Werte“ wird das Schwinden des Absoluten zurückgeführt auf den Zusammenbruch des hierarchisch einheitlichen Kosmos, der im christlichen Mittelalter die Gemüter der Menschen beherrscht hat. Durch den Sturz des allumfassenden, allgebietenden Dogmas wurde der eindeutige Wert, den die absolute Gottheit verkörperte, aufgelöst in so und so viele selbständige Wertsysteme, die sich, da kein „ideales Wertzentrum“, kein einigendes Glaubensziel mehr vorhanden war, nach funktionellen Sachzwecken richteten. Jedes dieser funktionellen Wertsysteme erhob Anspruch auf Abso-

luteit und behauptete diesen Anspruch gegen seine Rivalen. Jedes Teilsystem konnte ungehemmt und maßstablos ins Maßlose wachsen. Es entstand die „Wertanarchie“, in der jeder nicht nur einem solchen partiellen Wertsystem dienen, sondern beliebig, wie es die momentanen Umstände erforderten, von einem zum anderen System hinüberwechseln konnte. Dieser Zustand ist charakterisiert durch die allbekannten Parolen „Kunst ist Kunst“ (l'art pour l'art), „Geschäft ist Geschäft“, „Krieg ist Krieg“, usw.

Da nun der Mensch, wenn in ihm die „Vernunft“ aufdämmert und Befriedigung verlangt, seine Beweggründe zu rationalisieren sucht – „was immer er tut, es ist ihm in jedem Augenblick plausibel, er motiviert es sich mit Gründen, die ihm Wahrheit sind, er stellt es unter eine logische Beweiskette“² – so entwickelt sich mit jedem autonom funktionellen Wertsystem, das aus dem Tun der Menschen erfolgt, und dem sie folgen, allmählich eine zugehörige funktionelle Logik: es bildet sich eine „Logik des Militärs“, eine „Logik des Wirtschaftsführers“, eine „Logik des Malers“, eine „Logik des Revolutionärs“, eine „Logik des bürgerlichen Faiseurs“ usw. Es entwickelt sich aber auch eine „Gesamtlogik der Epoche“, die aus der spezifischen Richtung und Artung des menschlichen Handelns in dieser und jener Epoche, aus dem „Stil“ einer Epoche sich ergibt; „... es ist das Denken, schwebend im Abstraktum des logischen Raumes, dennoch die Abkürzung für die Vieldimensionalität des Geschehens und seines Gesamtstils...“³

Logik ist Ermittlung von Wahrheit. Es erhebt sich nun die Frage: Führen die verschiedenen Logiken, von denen „der produktive Geist der Epoche und ihr sichtbarer Geist durchdrungen ist“⁴, zu verschiedenen Wahrheiten, ja ist die Logik selbst in ihrer Funktion von der Richtung des epochalen Tuns affiziert; gibt es „Denkstile“? Oder ist, wie gebräuchlich angenommen wird, die Logik ein rein

² EH, S. 12. Daß dem Menschen sein Tun in jedem Augenblick plausibel ist, das ist freilich eine sehr zweifelhafte Annahme; die Rationalisierung erfolgt meist erst im Nachhinein, und bei dumpfen Menschen überhaupt nicht.

³ EH, S. 13.

⁴ EH, S. 13.

formales Vehikel, eine reine, immer und überall gültige Denkform, „stilllos wie die Mathematik“, „unabänderlich auch für die menschlichen Gehirne“, und „es ändern sich bloß die Denkinhalte“?

Broch lehnt nun – und das ist grundlegend für seine ganze Anschauung – beide Alternativen ab: Es gibt einen „apriorischen und rein formalen Logos“, der unabänderlich ist. Andererseits aber steht es doch nicht so, daß er mit den Inhalten des Denkens überhaupt nichts zu tun hat. Denn die Glieder der formalen Beweisketten selbst sind Axiome oder axiomähnliche Sätze – wie etwa der Satz des Widerspruchs – d. h. Aussagen, deren Evidenz „nicht mehr formal bewiesen“, sondern „nur mehr inhaltlich erfaßt“ werden kann. Broch nennt das die „*Plausibilitätsschranke*“, das bedeutet die unübersteigbare Grenze, wo das Beweisen endet und eine inhaltliche Selbstevidenz genügen muß. Wo immer diese Plausibilitätsschranke dann doch überschritten wurde, wie beim Satz vom ausgeschlossenen Dritten, da geschah es durch einen über- oder außerlogischen und letzten Endes wieder inhaltlichen Eingriff, eine neue Selbstevidenz.

Aber nicht genug an dem: Am Ursprung jeder logischen Kette stoßen wir auf eine solche axiomatische Selbstevidenz, die sie in Bewegung setzt; „es würde die ganze logische Maschinerie des Schließens und Beweisens sofort steckenbleiben, wenn es nicht überlogische und, trotz aller Vorverlegung der Formalgrenze, letzten Endes metaphysische und inhaltliche Prinzipien gäbe, die in ihrer Anwendung den gesamten Mechanismus in Gang erhalten würden. *Das Gebäude der formalen Logik ruht auf inhaltlichen Grundlagen.*“⁵

Es ergibt sich also die scheinbare Paradoxie, daß die *Form* des Denkens wohl autonom und invariant ist, daß sie aber dennoch dem bestimmenden Einfluß der Selbstevidenzen unterliegt; daß es also tatsächlich einen „Denkstil“ gibt, der sich mit dem Wandel der Grundannahmen verändert. „Die formale Logik als solche,

⁵ EH, S. 14. Hervorhebung von mir.

ihre Schlußweise, ja sogar ihre inhaltlichen Assoziationsnachbarschaften bleiben bestehen – was sich ändert, sind ihre Maße [d. h. die Weite ihrer Unendlichkeitsgrenze], ist ihr ‚Stil‘.“⁶

Wenn wir demnach annehmen müssen, daß die Beweisketten an bestimmten Punkten der unbeweisbaren Selbstevidenz ihre Grenze finden, so sind wir nun vor die Frage gestellt: worauf begründet sich diese Selbstevidenz? Was ist es, das uns befähigt und ermächtigt, eine Grundposition oder ein Grundprinzip als selbstevident anzunehmen? Wenn wir nach Gründen von etwas fragen, werden wir immer weiter und weiter zu fortgesetzten, aus den vorigen jeweils sich ergebenden Fragen geführt, bis wir eben an einer bestimmten Grenze anlangen, wo die Frage auf nichts anderes mehr zurückführbar ist als auf das „So ist es und nicht anders“. In der inhaltlich fortschreitenden Wissenschaft, im „ontischen“ Bereich also, in dem die Beweiskette mit empirischen Forschungsergebnissen verflochten ist, wird das Ende der Frageketten durch den jeweiligen Stand der Forschung bestimmt, und die Grenze scheint unendlich hinausschiebbar zu sein. So ist etwa das Problem der Materie von Grundbegriff zu Grundbegriff, vom Urstoff zum Atom, vom Atom zum Elektron, vom Elektron zum Energiequantum weitergerückt worden und immer wieder zu einem vorläufigen Ruhepunkt gelangt. Die moderne Wissenschaft hat ihrer Erfahrung und Methode gemäß das stetige Provisorium dieser Ruhepunkte anerkannt – unser substantielles Wissen befindet sich in dauerndem Fluß. Ehe es aber so weit gekommen ist, ehe die Erfahrung sich im Menschen durchgesetzt hat, ist jeder jeweilige letzte Ruhepunkt, jede gläubig oder spekulativ errungene prima causa als endgültig angenommen worden. Die prima causa fiel zusammen mit der Selbstevidenz, sie war die „Plausibilitätsschranke“, die „Unendlichkeitsgrenze“. Eine solche war im Mittelalter der geglaubte Gott. Und an dieser Unendlichkeitsgrenze haben sich lange Zeit die logischen und empirischen Fragereihen gebrochen, bis sie sie dann endlich durchbrochen

⁶ EH, S. 19.